Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 141 (1988)

Artikel: Johannes Salat (1498-1561) : wie ein Handwerker zum Beamten wird und eine Chronik der Reformationszeit verfasst

Autor: Jörg, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118719

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johannes Salat (1498–1561) – wie ein Handwerker zum Beamten wird und eine Chronik der Reformationszeit verfasst

Ruth Jörg, Zürich

Johannes Salat, in Sursee als Sohn eines Handwerkers aufgewachsen und selbst Handwerker geworden, gilt als namhafter Dichter und Chronist des 16. Jahrhunderts in der Schweiz. Die Verbindung von handwerklicher und geistiger Tätigkeit, die uns heute aussergewöhnlich erscheint, ist in jener Zeit nicht ohne Parallelen. Zunächst wird man an Hans Sachs denken, den Nürnberger Schuhmacher und Poeten. Beispiele anderer Art liefern Anhänger der Reformation, die mit dem Glaubenswechsel aus der priesterlichen Laufbahn herausgetragen wurden und sich notgedrungen als Handwerker durchzubringen versuchten. Da ist etwa der St. Galler Johannes Kessler zu erwähnen, der Sattler wurde und in seinen kärglichen Mussestunden eine Chronik schrieb, die er passend «Sabbata» nannte, oder der Luzerner Rudolf Ambühl, latinisiert Collinus, der in Zürich unter dem Einfluss Zwinglis den Plan aufgab, Priester zu werden, und statt dessen die Seilerei erlernte. Er betrieb sein Handwerk eine Zeitlang neben der Professur für griechische Sprache, um sein Einkommen zu verbessern. Einer von Ambühls Lehrlingen war Thomas Platter, später Drucker und Lehrer in Basel, der in seinen Lebenserinnerungen anschaulich von seinen Versuchen berichtet, Seile zu drehen und zugleich Griechisch und Hebräisch zu lernen. Der Nürnberger und die Schweizer weisen in ihren Werken ausdrücklich auf ihre Tätigkeit auf unterschiedlichen Gebieten hin und lassen uns so wissen, dass sie das als bemerkenswertes Faktum betrachten. Wie gesagt, mussten Kessler, Ambühl und Platter des Glaubenswechsels wegen das Studium aufgeben, Buch und Schreibutensilien weglegen und zum Handwerkszeug greifen. Sie kehrten zur gelehrten Arbeit zurück, sobald sich eine Gelegenheit dazu bot.

Salats Weg verlief anders. Er war zunächst Handwerker und entwickelte sich zum Dichter und Chronisten. Nicht äusserer Zwang führte ihn zur neuen Tätigkeit; er muss sie aus innerer Neigung ergriffen haben, die Gunst der Stunde nützend. Das Wissen und die Fähigkeiten, die sie verlangte, waren nicht wie ein Handwerk zu erlernen. Heute sind die meisten, die sich auf diesem Gebiet versuchen, akademisch gebildet, oder sie können ihre Erfahrungen als Politiker oder Diplomat auswerten. Auch die meisten Zeitgenossen Salats, die sich als Chronisten einen Namen machten, hatten eine fundierte Ausbildung vorzuweisen. Valerius Anshelm, der Berner Chronist, war Arzt; Heinrich Bullinger war ein bedeutender Theologe und der führende Kirchenmann Zürichs nach Zwinglis Tod; Johannes Stumpf hatte

nach juristischen Studien das Priorat des Johanniterhauses Bubikon inne; Aegidius Tschudi war Schüler des Humanisten Glarean in Basel, später hervorragender Staatsmann von Glarus. Von Johannes Kessler war schon die Rede. Für Salat hingegen ist kein Besuch höherer Schulen nachzuweisen wie bei all den eben Erwähnten, er stand im Staatswesen nie an der Stelle, da die Entscheidungen fallen wie Bullinger und Tschudi, er erfuhr keine direkte Unterstützung durch die Regierung wie Anshelm, und doch hat er ein Werk geschaffen, das den Vergleich mit diesen begünstigteren Zeitgenossen nicht zu scheuen braucht.

Salat scheint ein Sonderfall zu sein, den näher zu betrachten interessant sein könnte. Man möchte etwa wissen, was den Handwerker zur historiographischen Arbeit verlockte und was ihn dazu befähigte, vielleicht auch, wie er die Arbeit durchführte und welchen Erfolg er damit hatte. Derartige Fragen, die mehr auf den Chronisten und dessen Arbeitsbedingungen gerichtet sind als auf das Werk, werden selten gestellt und kaum einmal ausführlich beantwortet. Dies mag daran liegen, dass sie für den zünftigen Historiker unergiebig erscheinen, weil sie nicht das Hauptgebiet der Historiographie betreffen, aber auch daran, dass die Quellenlage oft ungünstig ist. Bei Hans Salat ist dies für einmal anders, denn wir können sein Werk eingehend befragen, und wir wissen über seine Person recht gut Bescheid. Über Leben und Denken des Chronisten gibt uns das Tagebuch in einzigartiger Weise Aufschluss, das Salat anscheinend ums Jahr 1526 angelegt hat, in dem er aber bis ins Jahr 1513, bis in sein fünfzehntes Lebensjahr, zurückgreift. Das Buch hat ihn dann durch sein ganzes Leben begleitet; leider ist es nicht vollständig erhalten. Andere persönliche Aufzeichnungen sind verloren gegangen. Es sind auch eine Reihe von Briefen auf uns gekommen, und aus Luzerner Ratsprotokollen ist einiges über seine Lebensumstände und seine Lebensführung zu vernehmen. In allen diesen Schriften finden sich gelegentlich Hinweise auf die Chronikarbeit. Neben diesen Dokumenten haben wir zwei biographische Studien immer wieder zu Rate gezogen, wenn wir uns auch deren Folgerungen nicht unbesehen zu eigen machten. Die erste findet sich in der Edition des Tagebuchs und der literarischen Werke von Salat, die Jacob Baechtold 1876 besorgt hat,[1] die zweite in der Untersuchung über Salats Drama vom verlorenen Sohn, die Paul Cuoni 1938 verfasst hat.[2] Weiteren Aufschluss erhalten wir aus der Chronik selbst. Gelegentlich äussert sich dort Salat direkt zu seinem Vorgehen. Manches aber ist Frucht der eingehenden Beschäftigung mit dem Text, die die Edition der Chronik erforderte, und insbesondere aus dem minutiösen Vergleich der drei Handschriften. Die verstreuten und versteckten Hinweise sprechen kaum von sich aus, sie müssen interpretiert und in einen Zusammenhang gebracht werden. Die fehlenden Verbindungsstücke sind in Anpassung an Gesichertes zu ergänzen. Obwohl wir deshalb manches als Vermutung ausgeben müssen, hoffen wir doch, dass Wahrscheinlichkeit und Wahrheit auf derselben Linie liegen.

[1] Hans Salat, ein schweizerischer Chronist und Dichter aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Sein Leben und seine Schriften, hg. von Dr. Jacob Baechtold, Basel 1876.

[2] Paul Cuoni, Hans Salat, Leben und Werk, Diss. Stans 1938.

So han jch/ alls ein schlechter ungelerter ley/ dis schwårre arbeytt/ mir selb ufgeladen/ zů beschryben verlouffene/ gehandlete sachen[3]

DER BILDUNGSWEG

Salat wurde 1498 in Sursee geboren, wo sein Vater das Seilerhandwerk betrieb. Die Familie war anscheinend nicht bildungsfeindlich; einer seiner Brüder wurde Priester, er selbst besuchte vermutlich die Lateinschule, die es damals in Sursee gab, erlernte jedoch den väterlichen Beruf und wurde Seiler. Mit neunzehn Jahren zog er 1517 nach Zürich, wo er sich ein Jahr später verheiratete. Die Pest von 1519 brachte eine Lebenswende. Nachdem er mehrere Familienangehörige, darunter seine Frau, verloren hatte, zog er nach Luzern, wo er im Frühling 1520 seine zweite Ehe mit Apollonia Haas schloss. Seine zweite Frau entstammte einer angesehenen Luzerner Familie, war aber illegitimer Herkunft. Sie war verwitwet und brachte einen halbwüchsigen Sohn in die Ehe. Luzern wurde für Salat zur neuen Heimat. Die Heirat und die Tatsache, dass er als Bürger von Sursee zugleich auch als Bürger von Luzern galt, mögen sein Fortkommen in der Stadt erleichtert haben. Ein Vierteljahrhundert lebte er dort, bis er seines ungeregelten Lebens und eines Betrugs wegen aus der Stadt gewiesen wurde. Er betrieb sein angestammtes Handwerk, nützte aber auch die Möglichkeit, als Söldner Geld zu verdienen. Von 1522 bis 1527 zog er sechsmal über den Gotthard. Bereits auf dem ersten Feldzug versah er das Amt eines Feldschreibers, ein Hinweis auf Kenntnisse, die über die eines Handwerkers hinausgingen. Auch bei den innereidgenössischen Auseinandersetzungen der folgenden Jahre zog er ins Feld. Im zweiten Kappelerkrieg diente er dem Luzerner Schultheissen Hans Hug, der das Detachement im Freiamt befehligte, als Schreiber. Kurz vor dem Auszug hatte er ein wichtiges Amt im luzernischen Staatswesen erhalten: er war zum Gerichtsschreiber ernannt worden.

Nun brach für Salat eine fruchtbare Zeit an. Neben seiner Amtstätigkeit verfasste er innert weniger Jahre alle die Werke, die seinen Ruhm als Literat und Historiograph begründeten. Als erstes sind die Gedichte und Lieder[4] von 1531 zu nennen, die den Verlauf des zweiten Kappelerkrieges und Zwinglis Tod zum Thema haben. Als zweite Gruppe folgten drei Jahre später die historischen Arbeiten. Zuhanden der Unterwaldner Regierung verfasste er eine Schilderung der Vorgänge von 1528, die im Zug der Unterwaldner ins Haslital[5] gipfelten und den ersten Kappelerkrieg auslösten. Die Darstellung zeugt von sorgfältigem Aktenstudium. Zur gleichen Zeit schrieb er auch an der grossen Reformationschronik, in der er auf über tausend

[3] Johannes Salat, Reformationschronik 1517–1534, bearbeitet von Ruth Jörg, Quellen zur Schweizer Geschichte NF. 1. Abt. Chroniken, Band VIII 1–3, hg. von der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, Bern 1986, Bd. 1, S. 28.

[4] Salat, Schriften (wie Anm. 1), S. 89–136.

[5] Memorial der Regierung von Unterwalden über den bewaffneten Zug der Obwaldner in das Haslithal wider die Berner und über die daherigen Verhandlungen und Folgen von Anno 1527 bis Anno 1531, in: Archiv für die schweizerische Reformationsgeschichte, hg. auf Veranstaltung des schweizerischen Piusvereins, Bd. 2, Solothurn 1872, S. 99–151.

Seiten die Zeit vom Auftreten Luthers und Zwinglis als Reformatoren bis Ende des Jahres 1534 schilderte. In zwei Werken, die 1537 zum Druck kamen, führte Salat Grundgedanken der Chronik weiter aus. Sein *nutzlichs biechlin in warnungs wyß, an die xiij ort eyner Eydgnoschafft*[6] stellt die Adressaten als sichtlich unter dem Schutz Gottes stehend dar und weist sie auf die Pflichten hin, die ihnen aus dieser Sonderstellung erwachsen; und die Vita des Bruder Klaus[7] zeigt exemplarisch das Leben eines rechtgläubigen Eidgenossen, an dem Gott Gefallen hat. Im gleichen Jahr wurde auch das Drama vom verlorenen Sohn[8] gedruckt. Dieses Stück ist der einzige erhaltene Zeuge von Salats vielfältiger Theatertätigkeit, von der wir sonst nur aus knappen Hinweisen im Tagebuch wissen. Aus späterer Zeit ist nur noch ein Lied auf uns gekommen, das den Kriegszug in die Picardie von 1543[9] besingt.

Salat machte die Fertigkeiten, die ihm den Berufswechsel vom Handwerker zum Beamten ermöglichten, vielfältig fruchtbar. Das Schreiben fiel ihm offensichtlich in doppeltem Sinn leicht: er formulierte mit Leichtigkeit, die Hand war geübt. Er beachtete zudem klare orthographische Regeln und brachte seine oft komplizierten, weitläufigen Satzkonstruktionen zu einem guten Ende. Dies alles war zu seinen Zeiten nicht selbstverständlich. Wir können etwa beobachten, dass selbst gelehrte Menschen ungelenke Schriftzüge zeigen oder dass sie unsicher sind im Schreiben des Deutschen, im Gegensatz zum Latein, in dem sie geschult waren; dies ist beispielsweise bei Werner Steiner,[10] Magister und Protonotarius apostolicus, oder Valerius Anshelm[11] der Fall.

Salat sagt nirgends explizit, wie er die neuen Fähigkeiten erworben hat. Wir können nur indirekte Hinweise auswerten. Grundlage ist seine natürliche Sprachbegabung, von der alle seine Werke Zeugnis ablegen durch den reichen Wortschatz, die treffenden Vergleiche, die farbigen Bilder, die Leichtigkeit des Reimens. Aus der Lebensgeschichte des Bruder Klaus, die weitgehend eine Übersetzung der lateinischen Vita von Heinrich Lupulus ist, geht hervor, dass Salat zumindest gute passive Lateinkenntnisse hatte, denn er durchschaute die komplizierte Syntax der Vorlage und vermochte sie mit den beschränkteren Mitteln der deutschen Sprache nachzubilden, und er fand auch für seltenes, ausgefallenes Wortgut die treffende Entsprechung. Versehen unterliefen ihm äusserst selten. Das Tagebuch gibt uns weiteren Aufschluss, war es doch ursprünglich nicht für persönliche Notizen bestimmt, son-

[6] Salat, Schriften (wie Anm. 1), S. 173–212.

[7] Salat, Schriften (wie Anm. 1), S. 137–172, auch in: Bruder Klaus, die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluss, hg. von Dr. Robert Durrer, Sarnen 1917–1921, unveränderter Nachdruck Sarnen 1981, Bd. 2, S. 664–691.

[8] Hans Salat's Drama vom verlorenen Sohn, hg. von Dr. Jakob Baechtold, in: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug, Bd. 36 (1881), S. 1–90.

[9] Salat, Schriften (wie Anm. 1), S. 213–221.

[10] Vgl. Ruth Jörg, Untersuchungen zum Schwund des Präteritums im Schweizerdeutschen. Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur, hg. von E. E. Müller, K. Pestalozzi, H. Rupp, M. Stern und L. Wiesmann, Bd. 52, Bern 1976, S. 147.

[11] Die Berner-Chronik des Valerius Anshelm, hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, Bd. 1–6, Bern 1884–1901, Bd. 6, S. XV.

dern wurde um 1526, zur Zeit der Feldschreibertätigkeit, als eine Art Handbuch eines angehenden Schreibers angelegt. Auch hier werden übrigens Salats Bemühungen ums Latein sichtbar, enthält es doch getreue Übersetzungen längerer Texte, darunter eines Briefes von Erasmus; die ersten Notizen zum Tagesgeschehen sind ebenfalls lateinisch geschrieben. Thematisch befasst sich Salat im Tagebuch zuerst mit praktischen Dingen, wie Tinte anzusetzen sei oder wie man Pergament behandeln müsse. Dann folgen mit einem Abriss der Lautlehre und einem Leitfaden der Orthographie erste Anweisungen zum richtigen Schreiben. Und als drittes finden wir Auszüge aus Schriften von Niklaus von Wyle, in denen der ehemalige Stadtschreiber von Esslingen fünfzig Jahre früher all das festgehalten hatte, was für einen Kanzlisten wichtig war: die richtigen Titulaturen für verschiedene Instanzen, Regeln für guten Stil usw. Salat hat diese Texte nicht nur kopiert, er hat sie auch aufmerksam studiert und sich die Anweisungen zu eigen gemacht, befolgt er sie doch in seinen eigenen Texten.

Aus der eingehenden Beschäftigung mit Schriften für den professionellen Schreiber und mit Lehrbüchern zur deutschen Sprache ist zu schliessen, dass Salat sich die neuen Kenntnisse weitgehend autodidaktisch angeeignet hat. Er muss es verstanden haben, aus Büchern zu lernen. Er hat denn auch zeitlebens die Bücher, die ihm buchstäblich eine neue Welt eröffneten, geschätzt, geliebt, gesammelt. Im Tagebuch spricht er nicht ohne Stolz von seiner *bibliateck*,[12] die Chronik zeugt von breiter Belesenheit, und im Inventar,[13] das 1562 in Freiburg i.Ü. über seinen Nachlass aufgenommen wurde, sind neben ärmlich anmutendem Hausrat mindestens hundert Bücher verzeichnet, darunter eine Reihe von Rechen-, Vokabel- und Formularbüchern. Diese Handbücher eines Schreibers, die Lehrbücher Salats, werden im Inventar nur summarisch genannt, so dass nicht klar wird, um welche Autoren es sich genau handelt. Die Durchsicht mehrerer derartiger Schriften[14] zeigt jedoch, dass diese in vielem übereinstimmten, so dass wir doch abschätzen können, was aus ihnen zu lernen war. Ihre Verfasser waren meistens Lehrer oder Kanzleibeamte, die sich wiederum an Lehrer oder an Schreiber mit Ambitionen richteten. Ihre Schriften glichen im Aufbau den Notizen in Salats Tagebuch. Sie begannen oft mit einer Lautlehre, die als Grundlage für die Rechtschreiberegeln diente. Sie verzeichneten die gängigen Abkürzungen für häufige Buchstabenkombinationen. Sie lehrten deutsche Grammatik, wobei das Latein als Ausgangspunkt oder als Kontrast genommen wurde. Allfällige Stilregeln entsprachen denjenigen der antiken Rhetorik. Die Leitfaden vermittelten also das, was lange noch der Schulstoff par excellence blieb, und sie taten das recht geschickt. Aus ihnen war viel zu lernen. Sie wollten und konnten zu sicherem Schreiben führen, aber zum grossen Stilisten vermochten sie nicht zu erziehen.

[12] Salat, Schriften (wie Anm. 1), S. 40.

[13] Albert Büchi, Ende und Nachlass des Chronisten Hans Salat, in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, hg. von der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, 27. Jahrgang (1896), S. 385–387.

[14] Vgl. dazu: Johannes Müller, Quellenschriften und Geschichte des deutschen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Gotha 1882, reprographischer Nachdruck Hildesheim/New York 1969.

In dieser Hinsicht sind die Vorbilder Salats denn auch andernorts zu suchen. Eines haben wir bereits in Niklaus von Wyle ausgemacht. Dieser wollte nicht nur fähige Kanzlisten nachziehen, sondern vielmehr einem breiteren Publikum humanistische Bildung erschliessen. Er tat dies, indem er musterhafte Texte publizierte. Als solche sah er die Schriften italienischer Humanisten an. Er übertrug sie Wort für Wort ins Deutsche, damit der fremder Sprachen unkundige Leser einen möglichst getreuen Eindruck erhielt und die Einheit von Form und Gehalt nicht zerstört würde. Er versprach sich grossen Gewinn für die deutsche Sprache, wenn die Ausdrucksweise der Humanisten auch in ihr zur Anwendung käme. Die Regeln für guten Stil, die Wyle propagierte, gehen letztlich auf die antike Rhetoriklehre zurück. Sie wurden nicht erst von den Humanisten wieder aufgegriffen und für die Volkssprache fruchtbar gemacht, sie waren namentlich in lateinischen Texten immer wieder angewandt worden. In gewissen Bereichen, so etwa in der Urkundensprache oder in religiösen und theologischen Texten, richtete man sich dann auch in der Volkssprache nach ihnen. Demnach fand Salat die Anweisungen, die Wyle in seinen Schriften darlegte, in den Texten vor, mit denen er sich als Schreiber in der Kanzlei beschäftigte und die er in die Chronik einbezog. Diese Urkunden, Verträge, Briefe, Protokolle waren sicher ebenso verbindlich für ihn wie die Lehrbücher.

Salat war mit dieser Art des Schreibens so vertraut, dass er mit ihren Mitteln spielerisch umgehen konnte. Es ist hier nicht angebracht, dies eingehend darzulegen, es soll nur auf ein Hauptmerkmal hingewiesen werden. Salat neigt dazu, sinnverwandte Ausdrücke aneinanderzureihen. Dies ist auch eine Eigenart der Kanzleisprache, die gern Paarformeln einsetzt. Salat weiss sie noch zu übertreffen, lässt er doch in ganzen Passagen kaum ein sinntragendes Wort ohne Synonym, verbindet auch Antonyme und bildet ganze Ketten sinnverwandter Wörter. Bei diesen Reihungen erzielt er besondere Klangwirkungen, indem er Wörter mit Anfangs- oder Endreim wählt, beispielsweise *glücks und gloubens* oder *wund und gsund.* Wie mit den Einzelwörtern, so spielt Salat auch mit grösseren Teilen des Satzes. Er fügt gerne gleichgeartete, oft parallel gebaute Satzstücke aneinander – die Rhetoriklehre bezeichnet dies als Isocolon –; das letzte Glied bringt vielfach eine rhythmische Variation. Dazu ein Beispiel: Salat bittet den Leser um Nachsicht, falls er in der Chronik *zů kurtz oder lang / wenig oder vil / eymm oder anderm / geben oder gnan / dar oder dannen tan håtte.*[15]

Auf diese Weise entstehen umfangreiche Satzgebilde, die dem heutigen Leser labyrinthisch erscheinen, weil er den Zusammenhang erst erfasst, wenn ihm die grammatikalische Verbindung der Teile einsichtig geworden ist. Die Analyse wird dadurch erschwert, dass die Beziehungen im Satzgefüge, die durchaus den Gesetzen der Logik folgen, mehr durch die Satzmelodie ausgedrückt als durch Konjunktionen festgelegt werden. Dies heisst, was auch die angeführten Beispiele zeigen, dass Salat nicht für die Aufnahme durchs Auge und den analysierenden Verstand schrieb, sondern unmittelbar eingängig fürs Ohr. Dem Hörer, der sich von Rhythmus und Klang führen lässt, erschliesst sich der Sinn wie von selbst. Ihm gewähren die Doppelformen die nötige Zeit, den Gehalt aufzunehmen; sie versichern ihn

[15] Salat, Chronik (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 940.

auch darin, dass er den Text richtig verstanden hat, wogegen die Wiederholungen den stillen Leser, der sich das Lesetempo selbst bestimmt und der sein Auge beliebig zurückwandern lassen kann, ermüden und ihm als unnützer Ballast erscheinen. Dies gilt es bei der Beurteilung von Salats Sprache zu bedenken.

Ein weiteres Zeichen bewusster sprachlicher Gestaltung ist der freie Umgang mit den Mitteln der Wortbildung. In welcher Weise dies geschieht, soll kurz angedeutet werden. Gerne variiert und differenziert Salat die Wortbedeutung mittels Präfixen. Zu *form*, 'Gestalt', stellt er *unform*, 'Missgestalt', 'nach langem Stillsitzen aufstehen' nennt er *entsitzen*. Er verdichtet komplizierte Aussagen in ein einziges Wort, 'dankerfüllte Erinnerung' etwa zu *nachdank*, und er verbirgt ein Urteil über Mönche, die den Orden verlassen haben und keine Tonsur mehr tragen, im Attribut *blattenverwachsen*. Zu gängigen Substantiven oder Adjektiven, auch zu Namen bildet er Verben, so etwa *tollisieren*, 'sich wie toll gebärden', *zwinglen*, 'wie Zwingli und zugleich wie ein zwängendes Kind handeln'.

Diese knappen Hinweise mögen genügen um anzudeuten, wie sicher und vielseitig Salat von seinen Kenntnissen über den Sprachbau Gebrauch zu machen weiss. Natürliche Anlage und erworbene Fertigkeit lassen ihn zu einem Schriftsteller werden, der den Vergleich mit seinen schreibenden Zeitgenossen, mit Niklaus Manuel oder Thomas Murner beispielsweise, nicht zu scheuen braucht. Einzig dort, wo er sich in der Chronik zu Fragen der Geschichtsauffassung äussert und sich auf die Theorie einlässt, zeigen sich seine Grenzen. Was er dazu sagt und wie er es sagt, wirkt angelesen und angelernt. Aber auch hier finden sich Parallelen bei Zeitgenossen, so etwa beim Berner Chronisten Valerius Anshelm.[16]

Hab gsůchtt waren grund und substantz aller dingen von allen teylen beder partyen[17]

DIE QUELLENBESCHAFFUNG

Selbst für einen versierten Schreiber und Kanzleibeamten war es keine Kleinigkeit, innert nützlicher Frist die Unterlagen zu einer umfang- und stoffreichen Chronik zusammenzubringen. Salat ging da offensichtlich umsichtig und rationell vor, benötigte er doch nur etwa ein Jahr, um die Chronik zu konzipieren, und nachher noch einige Monate, um mehrere Kopien anzufertigen. Die Ausrichtung der Chronik war ihm durch einen Beschluss der Inneren Orte vorgezeichnet. Im Mai 1530, ein halbes Jahr nach dem ersten Kappelerkrieg, hatten diese an einem Sondertag in Brunnen befunden, es wäre gut festzuhalten, *was Zürich, Bern und die luterschen stett / handlent wider die pündt, den gemachten lanndtzfriden unnd der glich verschribungen*, damit man sich im Falle eines neuen Krieges, *da Gott vor sy*, zu

[16] Anshelm, Chronik (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 1ff.
[17] Salat, Chronik (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 941.

rechtfertigen wisse.[18] Die Aufgabe wurde Luzern übertragen, wohl weil es oft in Angelegenheiten der Inneren Orte federführend war. Der Umstand, dass Luzern den Auftrag nicht ausführte, ermunterte Salat offenbar Jahre später zu seiner Arbeit. Er ging dann aber viel weiter und lieferte erheblich mehr als die gewünschte Dokumentation; er stellte Genese und Verlauf der innereidgenössischen Auseinandersetzungen zur Zeit der Glaubenskriege umfassend dar, nicht ohne Ausblick auf die Vorgänge in den angrenzenden Gebieten. Die tragende Konstruktion der Chronik bilden Aktenstücke in chronologischer Abfolge. Salat benützte dazu den amtlichen Briefwechsel, Verträge und Abmachungen sowie Mandate und öffentliche Bekanntmachungen der eigenen und der Gegenpartei, vor allem aber stützte er sich auf die Tagsatzungsabschiede. Salat hatte offensichtlich in Luzern Zugang zum Archiv, sei es dank seiner Stellung als vereidigter Beamter, sei es dank einem Entgegenkommen der Behörden. Er bedankt sich denn auch bei ihnen für die Unterstützung.

Wir können heute nicht mehr überprüfen, wie Salat ausgewählt hat, denn dazu müsste man den damaligen Bestand kennen, aber wir können feststellen, wie er exzerpiert hat. Grundlegende Aktenstücke bringt er im Wortlaut, er kürzt meistens nur die formelhaften Passagen. Dazu gehören beispielsweise die Missive der Berner an Luzern, die Disputation von 1528 betreffend, oder die Instruktion für die Boten der Fünf Orte, die die andern Orte um Rechtshilfe gegen die Übergriffe der Zürcher ersuchten, ferner der zweite Landfrieden und das grosse Mandat der Zürcher von 1532. Aus den Abschieden musste er die Passagen heraussuchen, die für die Chronik von Bedeutung waren. Hier, wie auch bei den meisten anderen Quellen, fasst er den Text zusammen, wobei er nahe am Wortlaut der Vorlage bleibt und oft mit einem Zeichen andeutet, wo er kürzt. Die verbindenden Texte und die Stellungnahme des Chronisten sind immer getrennt, auffällige Ausnahme ist die Schilderung der ersten Zürcher Disputation.

Neben den Akten zog Salat das Schrifttum der Zeit in erstaunlicher Vielfalt bei, was den Wert seiner Chronik erhöht, denn die Fragen, mit denen man sich zu jener Zeit beschäftigte, wurden durch den Druck populär gemacht, und die Parteien benützten für ihre Auseinandersetzungen das relativ neue Mittel des Buchdrucks. Hier konnte Salat auf den Schatz zurückgreifen, den er sich selbst mit seiner Freude am Geschriebenen und Gedruckten gesammelt hatte. Es ist erstaunlich, wie vielfältig das Schrifttum ist, das er verwertete. Eine kleine Auswahl mag das andeuten. Wir finden Zitate aus umfangreichen historischen Schriften, so etwa aus der 1531 in Strassburg erschienenen «Geschichtbibel» von Sebastian Franck oder aus der Chronik von Johannes Carion. Er kannte viele Publikationen der Reformatoren und ihrer Freunde, aber auch ihrer Gegner. Eine wichtige Rolle spielten die Flugblätter, die von wunderbaren und schrecklichen Ereignissen und Erscheinungen berichteten, wie seltsamen Himmelserscheinungen, Wundergeburten, Unglücksfällen und Verbrechen. Salat zog auch sie bei, nicht aus Sensationslust, sondern weil für ihn – wie für seine Zeit überhaupt – das Wundersame Verweischarakter hatte. Salat kannte auch die Bibel sehr gut, das beweisen die vielen Anspielungen und Zitate.

[18] Staatsarchiv des Kantons Luzern, TA 12, fol. 191r; vgl. Salat, Chronik (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 916.

Die meisten dieser Schriften muss Salat in den Händen gehabt haben, dies zeigen die genauen Titelangaben und die wörtlichen Zitate. Beim Ausziehen ging er ähnlich vor wie bei den Akten, nur dass er insgesamt knapper zusammenfasste.

Dass Salat selbst Augenzeuge vieler Ereignisse war, geht nirgends aus der Chronik hervor. Er verzichtete fast ganz auf Berichte eigener Erlebnisse, wohl weil sich das mit dem Dokumentationscharakter der Chronik nicht vertrug. Anders verhält es sich mit Berichten von dritten; diese zog er gelegentlich bei, nicht ohne sie als solche zu kennzeichnen. Es heisst dann beispielsweise, ein *gůter* oder *frommer eerenman*, ein *warhaft geachter allter man* bürge für die Glaubwürdigkeit. Es handelt sich hie und da um Geschichten, die uns heute anekdotenhaft anmuten, wie etwa die, dass bei einer Landsgemeinde in Glarus der Teufel seine Hände im wahren Wortsinn im Spiel gehabt habe. Meistens aber sind es gehaltvolle, einzigartige Berichte, wie etwa die über die Disputationen in Appenzell oder über den Widerstand gegen Zwingli in Zürich. Dort, wo sich die Informanten namhaft machen lassen, zeigt es sich, dass Salat zuverlässige Gewährsleute gefunden hat. Für Zürich war es der Unterschreiber Joachim im Grüt, ein Gegner Zwinglis, der sich intensiv mit den Schriften des Reformators auseinandergesetzt hatte. Für Appenzell war es Joseph Forrer, ein Studiengenosse Zwinglis, der als Anhänger des alten Glaubens die Stelle als Priester in Herisau aufgegeben hatte und Leutpriester an der Stiftskirche in Luzern geworden war. Mit grosser Wahrscheinlichkeit stammen einige Beiträge, die neben Gaster und Uznach vor allem das Sarganserland betreffen, von Aegidius Tschudi, der dort tätig gewesen war.

Wir sehen nun deutlicher, dass die Chronik so rasch gedieh und zu einem guten Ende kam, weil Salat umsichtig alles zu Rate zog, was ihm dank seiner Stellung und seinen Neigungen zur Verfügung stand. Die Behörden waren übrigens nicht nur passiv beteiligt, indem sie ihm das Archiv öffneten, sondern sie liessen zum Schluss den Text durchsehen und veranlassten Korrekturen, wo sich herausgestellt hatte, dass Salats Unterlagen nicht zuverlässig gewesen waren. Damit war die Chronik von der Obrigkeit approbiert, und der Autor konnte die Luzerner Regierung als Referenz angeben. Privatpersonen wiederum dienten ihm nicht nur als Informanten, sondern sie versorgten ihn auch nach seinem eigenen Zeugnis mit einschlägigen Schriften. Und Salat griff zu, wo sich ihm etwas anbot, er prüfte es mit gesundem Menschenverstand und politischer Erfahrung, getragen von der Sicherheit desjenigen, der weiss, für welche Partei er schreibt.

Das ouch das bůch tåglich under der hand zů groß ward[19]

DIE ARBEITSWEISE

Mit der Quellensammlung waren die Vorarbeiten zur Chronik abgeschlossen. Nun galt es, den Text auszuformulieren und die Handschriften herzustellen. Salat

[19] Salat, Chronik (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 37.

ging auch hier rationell zu Werk, denn er fertigte die Handschriften gleich in Serie an. Es scheint, dass von den Fünf Orten, die er als Adressaten im Auge hatte, ihm alle ein Exemplar abnahmen. Laut einer Notiz im Tagebuch überreichte er am 28. Juli 1536 der Luzerner Regierung eine Handschrift, vorher hatten die drei Urkantone schon je eine erhalten.[20] Zwei Monate später waren zwei weitere Abschriften fertig. Eine hatte Freiburg bestellt, die andere wurde Solothurn zum Kauf angeboten.[21] Es ist anzunehmen, dass auch Zug zu den Abnehmern gehörte. Von den sechs sicher nachzuweisenden Handschriften sind drei, die von Schwyz, Unterwalden und Luzern, auf uns gekommen. Diejenigen von Schwyz und Unterwalden überdauerten die Jahrhunderte wohlbehütet in den Archiven, die Luzerner Handschrift gelangte vor einigen Jahren wieder dorthin.

Im Zeitalter von Textverarbeitungsmaschinen und Kopierapparaten kann man sich nur noch schwer vorstellen, was es hiess, sechs Chroniken mit insgesamt weit über sechstausend Folioseiten von Hand zu schreiben. Allein schon die Vorarbeiten waren umständlich. Das Papier musste liniert, mit einem Rand versehen, gefaltet und die Bogen dann zu Lagen ineinandergelegt werden. Die Tinte wurde vom Schreiber selbst angesetzt – Salats Rezepte sind erhalten. Die Federn, wirkliche Vogelfedern, mussten zugeschnitten werden; sie waren immer wieder in die Tinte zu tauchen und mussten nachgeschnitten werden. Sie glitten auch nicht leicht auf der rauhen Oberfläche des Papiers. Ein flinker Schreiber vermochte etwa in zwanzig Minuten eine Seite vollzuschreiben, einer mit einer schwereren Hand benötigte schnell die doppelte Zeit oder noch mehr. Demnach ist die Zeit, die für die reine Schreibarbeit benötigt wurde, auf mehrere tausend Stunden zu veranschlagen. Die Herstellung der sechs Handschriften dürfte zwei bis drei Mannjahre beansprucht haben. Diese Arbeitsleistung wurde in recht kurzer Zeit vollbracht. Der Endpunkt ist mit der Auslieferung der Handschriften im Herbst 1536 gegeben. Der Beginn kann nicht vor Ende 1534 liegen, weil der fortlaufende Bericht bis in den Oktober dieses Jahres reicht und der Anfang der Chronik auf den Schluss Bezug nimmt. Demnach standen für die Schreibarbeit knapp zwei Jahre zur Verfügung. Salat konnte diese Arbeit unmöglich allein vollbringen, aber er leistete doch den grössten Teil selbst. Die Luzerner Handschrift ist ganz von seiner Hand, und die autographen Stücke der Schwyzer und Unterwaldner Handschriften könnten zu einer kompletten Chronik zusammengefügt werden, der nur am Anfang ein Stück fehlte. Aus den Textvarianten ist zu erschliessen, dass die Handschriften, die verloren gingen, vergleichbare Anteile autographen Textes enthielten. Demnach vollbrachte Salat etwa zwei Drittel der gesamten Schreibarbeit eigenhändig. Diese Leistung lässt sich am besten bewerten, wenn wir sie mit der eines Zeitgenossen vergleichen. Dazu bietet sich der Berner Valerius Anshelm an, über den wir unterrichtet sind, weil er städtischer Angestellter war und sein Lohn in der Staatsrechnung erscheint. Anshelms Chronik, inhaltlich mit der des Luzerners vergleichbar, enthält etwa dreimal

[20] Salat, Schriften (wie Anm. 1), S. 52.
[21] Salat, Chronik (wie Anm. 3), Bd. 3, S. 44.

mehr Text. Anshelm begann Anfang 1529 mit der Arbeit[22] und setzte sie bis 1546, bis zu seinem Tod, kontinuierlich fort.[23] Das sind siebzehn Jahre bei einmaliger Ausführung gegenüber zwei Jahren bei Salat bei mehrfacher Ausführung.

Bei der Auswahl der Helfer konnte Salat offensichtlich nicht zu hohe Ansprüche stellen, denn von den sechs Schreibern, die Teile der Schwyzer und Unterwaldner Handschriften kopierten, schrieben vier ungelenk, und es unterliefen ihnen auch sinnstörende Fehler. Nur zwei schrieben sicher und geläufig. Einer von diesen ist übrigens namhaft zu machen. Es handelt sich um Caspar Meyer, der damals in Luzern als Schulmeister und Organist tätig war und selbst schon ein «Geschichtbuch» geschrieben hatte.[24] Die anderen bleiben unbekannt, jedenfalls gehörten sie nicht zu den Schreibern der Luzerner Kanzlei. Bei der Herstellung der Chronik erfuhr Salat demnach keine Unterstützung von offizieller Seite. Salat schätzte die Fähigkeiten seiner Helfer richtig ein, denn er sah anfänglich die Arbeit der schlechteren Schreiber durch und korrigierte dabei die schlimmsten Fehler. Er war sich anscheinend bewusst, wie verheerend es sich ausgewirkt hätte, wenn eine Kopie wieder als Vorlage zum Abschreiben gedient hätte, gibt es doch in den erhaltenen Handschriften keine Kopien von Kopien. Nur Salat selbst schrieb einmal eine Lage, die wohl verloren gegangen war, nach der Abschrift eines Kopisten. Er teilte auch die Arbeit nach Mass zu. Den guten Schreibern anvertraute er grosse, zusammenhängende Abschnitte, die anderen verliessen seine Stube mit einer einzigen Lage Text zum Kopieren und erhielten erst wieder eine neue, wenn sie die Arbeit ablieferten.

Es dürfte bei Salat ein reges Kommen und Gehen geherrscht haben, denn neben den sechs erwähnten Schreibern muss es weitere Helfer für die andern drei oder vier Handschriften gegeben haben. Es spricht für Salats Organisationstalent, dass ihm alle die Papierbogen zu den vielen Handschriften nicht durcheinandergerieten. Die erhaltenen Handschriften zeigen, welche Massnahmen Salat da getroffen hatte. Zunächst setzte er jeden Schreiber nur bei einer Handschrift ein. So dienten die Schriftzüge als Zuweisungsmerkmal. Als zweites koordinierte er die Handschriften miteinander, indem er immer wieder dafür sorgte, dass auf Lagen mit gleicher Bezeichnung der gleiche Text zu stehen kam. Wo ein Schreiber mehr Platz brauchte, weil er einen umfangreicheren Text kopierte oder grösser schrieb, brachte Salat mit einem Trick die Lagebezeichnungen wieder in Übereinstimmung. Er machte das Alphabet, mit dem die Lagen bezeichnet wurden, gleichsam dehnbar, indem er Doppelformen bestimmter Buchstaben einsetzte, langes und rundes *s* beispielsweise oder *u* und *v*. So überwachten die Kustoden nicht nur die richtige Lagenfolge, sondern sie markierten auch Querverbindungen von einem Manuskript zum anderen. Diese sind natürlich nicht immer gleich gut ausgebildet. Es gibt aber zwei

[22] Anshelm, Chronik (wie Anm. 11), Bd. 6, S. IX.

[23] Anshelm, Chronik (wie Anm. 11), Bd. 6, S. XII.

[24] Helmut Meyer, Der letzte Brief Zwinglis?, in: Zwingliana, Beiträge zur Geschichte Zwinglis, der Reformation und des Protestantismus in der Schweiz, hg. vom Zwingliverein, Bd. XV (1979–1982), S. 451.

Stellen, an denen sie in den erhaltenen Handschriften durchgängig sind. Hier hätte jeder der drei Anfänge beliebig mit jeder Fortsetzung verbunden werden können. Indem Salat zwar beim Schreiben jede Handschrift als Einheit betrachtete, jedoch zwischen den verschiedenen Manuskripten Austauschmöglichkeiten vorsah, bewahrte er sich die Flexibilität, gegebenenfalls anders zu kombinieren.

Dadurch, dass bestimmte Fixpunkte gegeben waren, wurde es auch möglich, beim Kopieren einer Handschrift an mehreren Stellen zugleich einzusetzen. Dies verkürzte zwar nicht die Arbeitszeit insgesamt, wohl aber die Zeitspanne, in der eine Handschrift fertiggestellt werden konnte. Salat scheint dies ausgenützt zu haben, denn an den erwähnten Koordinationsstellen wechseln die Hände und die Vorlagen, nach denen sie kopierten.

Am meisten hat Salat aber die Herstellungszeit durch seine eigene Arbeit verkürzt. Er war nicht nur der flinkste, sicherste, fleissigste Schreiber, sondern auch der einzige, der die Vorlagen vermehrte. Ja, es scheint, dass er selbst nicht einmal auf eine solche angewiesen war. Dies legt der Befund in den Handschriften nahe. Die Luzerner Handschrift, deren Text von der Obrigkeit begutachtet worden war, hat als Primärhandschrift zu gelten. Salat hat sie auch als solche behandelt und sie als Vorlage beim Kopieren verwendet. Die Stücke, die in den beiden andern Handschriften enthalten sind, umfassen den ganzen Chroniktext, nur am Schluss fehlt ein Stück. Die übrigen Teile dieser Handschriften bringen eine Version, die von der Luzerner Handschrift abweicht, das Schlussstück liegt sogar in drei Varianten vor. Die unterschiedlichen Textfassungen bringen nicht mehr oder weniger an Information, sondern vor allem mehr oder weniger ausführliche Auszüge aus Aktenstücken oder Druckwerken. Auf die Frage, weshalb Salat den Text mehrmals ausformulierte, gibt es für ein einziges Stück eine plausible Antwort. Da Salat für Unterwalden schon eine separate ausführliche Darstellung des Brünigzugs verfasst hatte, konnte er sich in der Chronik auf das Wesentliche beschränken und fürs Detail auf die andere Schrift verweisen. Für alle andern Stellen ist kein Grund im Inhaltlichen zu finden. Er ist auch kaum in einer übermässigen Lust zum Formulieren zu sehen, denn Salat hat es durchaus nicht verschmäht, seinen eigenen Text getreulich abzuschreiben. So liegt die Vermutung nahe, dass Salat das, was er geschrieben hatte, gleich den Kopisten als Vorlage weiterreichte. Je mehr Vorlagen vorhanden waren, desto schneller ging das Werk vonstatten. Blieb ihm selbst keine mehr, formulierte er den Text neu. Das bedeutet aber, dass er ein Gerüst hatte, nach dem er den Chroniktext reproduzieren konnte. Dieses musste zumindest aus einer Skizze des Handlungsablaufs, der Kapiteleinteilung und Hinweisen auf die verwendeten Dokumente bestehen. Es gibt nun tatsächlich Chronikstellen, die auf eine derartige Vorlage Bezug nehmen, aber sie bleiben zu unbestimmt, als dass sie unsere Vermutungen zur Gewissheit werden liessen.

Sicher ist jedoch, dass Salat die Arbeit mit Umsicht organisierte und die Fähigkeiten seiner Untergebenen richtig einzuschätzen und einzusetzen vermochte – Eigenschaften, die auch heute noch Erfolg verheissen. Und er verschmähte es nicht, selbst Hand anzulegen, obwohl die unendlichen Stunden stiller, konzentrierter Schreibarbeit für den temperamentvollen, geselligen Mann eine Tortur gewesen

sein müssen. Wir lesen wohl richtig, wenn wir den Satz in der Chronik, *so krüch jch harfür / alls entsitzend die arbeytt,*[25] als Stosseufzer eines Menschen empfinden, der endlich die erstarrten Glieder wieder rühren darf.

Darum es ein werck, so ewigs lobs / und widergelltung werdtt[26]

DIE ENTLÖHNUNG

Salats Werk ist auf grosses Interesse gestossen; keine andere zeitgenössische Chronik hat so viele Abnehmer gefunden wie die seine. Auch in späterer Zeit ist sie immer wieder abgeschrieben worden, bis sie 1868 erstmals gedruckt wurde. Die Arbeit ist auch honoriert worden. Wir wissen aus dem Tagebuch, dass der Luzerner Rat Salat zunächst zehn Kronen geben wollte, ihm dann aber das doppelte verehrte.[27] Von Freiburg erhielt er neun Pfund.[28] Was die Chronik den Urkantonen wert war, vernehmen wir nicht. Diese Zahlen sind nicht leicht zu interpretieren, weil die Währungen von Ort zu Ort wechselten und weil wir die Kaufkraft des Geldes nicht kennen. Wir versuchen sie dadurch zum Sprechen zu bringen, indem wir sie in Bezug zu anderen Einkünften setzen. Wir wählen als Vergleichsgrösse das Monatseinkommen eines Handwerksmeisters in Luzern, das zu jener Zeit vier bis fünf Gulden betrug.[29] Die neun Pfund der Freiburger entsprachen etwa viereinhalb Gulden, also einem Monatsgehalt; die zwanzig Kronen hatten den Wert von ungefähr siebenundzwanzig Gulden, das wäre der Lohn eines halben Jahres. Die Beträge, die Salat erhielt, waren nicht Reineinnahmen, denn er hatte die Herstellungskosten selbst zu tragen. Dies geht aus einem Brief hervor, in dem die Witwe von Caspar Meyer im Jahr 1551 eine Schuld von elf Gulden und dreizehn Schilling für geleistete Kopierarbeit ihres verstorbenen Mannes einforderte.[30]

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, Salats grosse Leistung sei schlecht honoriert worden. In dieser Meinung wird man bestärkt, wenn man seine Einnahmen mit denen von Valerius Anshelm vergleicht. Dieser bezog während der siebzehn Jahre, die er als Chronist tätig war, ein volles Gehalt, das anfänglich pro Jahr sechzig Gulden an Geld betrug, dazu kamen zehn Fuder Holz und zwanzig Mütt Dinkel,[31] die entspelzt etwa fünfundzwanzig Zentner wogen, mit Spelzen etwas mehr als die Hälfte.[32] Ausserdem hatte er noch Einnahmen aus seiner Tätigkeit als

[25] Salat, Chronik (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 36.
[26] Salat, Chronik (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 32.
[27] Salat, Schriften (wie Anm. 1), S. 52.
[28] Salat, Chronik (wie Anm. 3), Bd. 3, S. 45.
[29] Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Fritz Glauser.
[30] Salat, Schriften (wie Anm. 1), S. 80.
[31] Anshelm, Chronik (wie Anm. 11), Bd. 6, S. IX.
[32] Berechnet nach: Anne-Marie Dubler, Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft, Luzern 1975, S. 61.

Arzt. Die Arbeit des Kopierens übertrug man in Bern Dritten zu einem festen Preis von sechs Schilling pro Blatt,[33] das heisst, dass für einen Gulden etwa dreizehn Seiten zu schreiben waren; das Pergament wurde extra vergütet. Wäre Salat nach Berner Ansätzen entlöhnt worden, hätte er allein für das Schreiben einer einzigen Handschrift mindestens achtzig Gulden bekommen müssen. Als Feldschreiber hatte er bis zum Vierzehnfachen des einfachen Soldes eingenommen, das waren sechzig bis siebzig Gulden pro Monat. Man könnte nun im Irrealis weiterfahren: Wäre Salats Arbeit angemessen entgolten worden, wäre es ihm möglich gewesen, seine Finanzen in Ordnung zu halten, er wäre nicht so schmählich aus Luzern vertrieben worden, und er hätte sich nie ins *ellend*[34] begeben müssen.

Anschrift der Verfasserin:
Dr. Ruth Jörg, Steinwiesstrasse 15, 8032 Zürich

[33] Anshelm, Chronik (wie Anm. 11), Bd. 6, S. XXIII.
[34] Salat, Schriften (wie Anm. 1), S. 74.